



Däubler-Gmelin spricht in Weilheim

Weilheim. Am morgigen Samstag kommt die Bundesjustizministerin a. D., Professor Herta Däubler-Gmelin, in die Weilheimer Limburghalle. Der Themenabend bildet den Auftakt der Reihe „kreuz und quer – Kirche neu erleben“, die von der Evangelischen Kirchengemeinde Weilheim veranstaltet wird.

Mit dem Titel „Alles umsonst? Christlicher Glaube und gesellschaftliche Verantwortung“, ist der Vortrag von Herta Däubler-Gmelin überschrieben. „Die machen doch sowieso was sie wollen...“, „Was ich denke, interessiert doch da oben sowieso keinen...“ – solche Aussagen bleiben oft unwidersprochen, auch weil viele Menschen das Gefühl haben, den großen politischen und wirtschaftlichen Mechanismen ausgeliefert zu sein. Herta Däubler-Gmelin widerspricht dieser resignativen Haltung. Sie plädiert dafür, sich einzubringen, auch wenn's gelegentlich Mühe macht. Sie steht für gesellschaftliches Engagement auf der Grundlage christlicher Werte wie Freiheit und Solidarität.

Musikalisch wird der Abend von 19.30 Uhr an umrahmt von der Stadtkapelle Weilheim. Einlass ist bereits um 19 Uhr. pm



In Kirchheim und Umgebung entscheiden sich immer mehr Menschen für eine Feuerbestattung.

Foto: Jean-Luc Jacques

Der Trend geht zur Urne

Vortrag über neue Bestattungsformen – Immer mehr Menschen wollen sich einäschern lassen

Wie haben sich die Bestattungsmöglichkeiten im Lauf der Zeit verändert? Welche neuen Formen gibt es? Darüber sprach Bestatter Stefan Jäck aus Weilheim im Alten Gemeindehaus. Der Vortrag ist Teil der Veranstaltungsserie „Stille Tage – Lebendig Abschied nehmen“.

ANTJE DÖRR

Kirchheim. Vom Sarg zur Urne: So lässt sich ein Trend zusammenfassen, den Bestatter Stefan Jäck seit ein paar Jahren beobachtet. „Immer mehr Menschen entscheiden sich für eine Feuerbestattung“, sagt er. Die Nachfrage nach Erdbestattungen gehe hingegen zurück. Ein Grund liegt für Stefan Jäck darin, dass Urnengräber günstiger sind. „Viele Menschen wollen ihre Angehörigen aber auch nicht mit der Pflege eines großen Grabs belasten“, sagt er. Weil Familien inzwischen häufig weit verstreut wohnen, sei die Grabpflege oft gar nicht möglich.

Die Nachfrage nach Naturbestattungen, wie sie in der Schweiz oder Holland möglich sind, hat laut Stefan Jäck zugenommen. Dort ist es beispielsweise erlaubt, die Asche des Verstorbenen auf einer Wiese zu verstreuen, sie von einem Heißluftballon aus über den Bergen zu verteilen oder sie in den Bodensee rieseln zu lassen. Für den Bestatter ist die verstärkte Nachfrage ein Zeichen dafür, dass viele Menschen nicht mehr unbedingt ein Grab brauchen, um zu trauern. „In der ersten Zeit ist es wichtig. Aber nach zehn Jahren ist ein Grab häufig nur noch Arbeit“, sagt Jäck.

In Deutschland müssen Verstorbene auf einem Friedhof beigesetzt werden. Einzige Ausnahme ist die Seebestattung. Auf Friedhöfen kann man zwischen Erd- und Feuerbestattung wählen. Naturverbundene haben jedoch die Möglichkeit, sich in einem sogenannten Friedwald oder Baumgrab beisetzen zu lassen. Baumgräber gibt es beispielsweise auf dem Kirchheimer Waldfriedhof. Die Asche des Verstorbenen wird in einer Urne unter einem Baum beigesetzt. Ein kleines Schild erinnert an den Verstorbenen,

die Pflege entfällt. Auch sogenannte Rasengräbern sind laut Stefan Jäck immer mehr im Kommen. Rasengräber – nicht zu verwechseln mit anonymen Gräbern – sind unbepflanzte Urnengräber. Eine kleine Platte weist darauf hin, wer darunter liegt. „Auf Rasengräbern muss man nichts pflanzen, man darf aber auch nichts pflanzen. Nicht einmal eine Kerze ist erlaubt“, merkt ein Zuhörer kritisch an.

Stefan Jäck steht neuen Bestattungsformen offen gegenüber. Naturbestattungen oder die Entscheidung, die Asche des Verstorbenen zu einem Diamanten pressen zu lassen, hätten durchaus ihre Berechtigung. „Ich finde nicht, dass deshalb Traditionen verloren gehen“, sagt er. Die größer werdende gesellschaftliche Vielfalt spiegelt sich für ihn auch in der Bestattungskultur wider. „Auch in diesem Bereich muss man mit der Zeit gehen“, findet Jäck.

Wer schon heute weiß, wie er einmal beigesetzt werden will, hat die Möglichkeit, bei einem Bestatter eine rechtlich bindende Willenserklärung zu hinterlegen. Darin kann von der Bestattungsform über den Sargtyp bis

hin zu den Liedern bei der Trauerfeier alles geregelt werden. So lässt sich laut Jäck vermeiden, dass sich Angehörige dem letzten Wunsch der Eltern oder des Ehepartners widersetzen. „In 30 Prozent der Sterbefälle wird der Wunsch des Verstorbenen ignoriert“, schätzt Jäck. Das noch viel häufigere Problem sei, dass viele gar nicht wissen, was sich der Verstorbene gewünscht hat. „Das Thema ist stark tabuisiert, niemand spricht gerne darüber“, weiß der Bestatter. Die Willenserklärung könne für die Angehörigen eine Entlastung sein. Denn die meisten seien im Trauerfall total überfordert und deshalb froh darüber, wenn einige Entscheidungen bereits getroffen seien. „Bei Erdbestattungen gibt es das Problem, dass die Erde durch den Deckel bricht und so die Verwesung erschwert wird“, sagt Jäck. Bei einer Feuerbestattung stiegen die Krematoriumskosten um

70 Prozent, weil kein Holz da sei, das brennen könne.

Eine weitere aktuelle Diskussion dreht sich um die Aufhebung der Sargpflicht – auch, weil es in der muslimischen Tradition üblich ist, nur in Leintüchern beigesetzt zu werden. Stefan Jäck glaubt nicht, dass es dazu kommen wird. „Der Sarg ist ja auch dazu da, dass die Leiche sich zersetzen kann, sagt er. Bei Muslimen, deren Gräber nie mehr aufgelöst würden, sei das etwas anderes.

Mehr Infos zur Veranstaltung

Die Reihe „Stille Tage – Lebendig Abschied nehmen“ geht noch bis Sonntag, 28. Oktober. Das Programm gibt es online auf www.vergissmeinnicht.es. Veranstalter sind das Blumengeschäft Vergissmeinnicht und das Atelier Werk und Raum in Zusammenarbeit mit der vhs Kirchheim, den Kinobetrieben Frech, dem Kinderhospizdienst und dem Bestattungshaus Jäck. adö

Hauptübung in Ötlingen

Kirchheim. Am kommenden Samstag, 27. Oktober, beginnt um 16 Uhr die Hauptübung der Freiwilligen Feuerwehr Abteilung Ötlingen. Übungsobjekt ist die evangelische Johanneskirche in der Ötlinger Ortsmitte. Anhand eines gezielten Löschangriffs mit Menschenrettung demonstriert die Wehr ihre Schlagkraft. Unterstützt werden die Feuerwehrleute von der Abteilung Kirchheim und dem Deutschen Roten Kreuz. pm

Patrozinium in Sankt Lukas

Kirchheim. Am Samstag, 27. Oktober, feiert die katholische Kirchengemeinde Sankt Lukas in Jesingen Patrozinium. Begonnen wird um 18.30 Uhr mit einem ökumenischen Gottesdienst, den der Kirchenchor mitgestaltet. Im Anschluss gibt es einen Umtrunk, zu dem die ganze Gemeinde eingeladen ist. pm

Geführte Fahrradtour

Kirchheim. Am Sonntag, 28. Oktober, veranstaltet der Allgemeine Deutsche Fahrrad-Club (ADFC), Kreisverband Esslingen, eine geführte Radtour von Kirchheim in den Schurwald. Treffpunkt ist um 10 Uhr an der Stadtbücherei in Kirchheim.

Die circa 40 Kilometer lange, leicht sportliche Strecke führt über Wellingen, Hochdorf, Reichenbach im Lützelbachtal aufwärts bis zum Schlösslesplatz. Anschließend fahren die Teilnehmer zum Weißen Stein und über die Plochinger Ebene hinunter nach Plochingen. Die letzte Etappe verläuft über Wernau, an den Baggerseen entlang, nach Wendlingen und die Lauter aufwärts wieder zurück. Der Tourleiter Bernd Cremer ist unter der Telefonnummer 07021/44552 erreichbar. pm

Nie wieder deprimiert

Kirchheim. Der Verein zur Förderung der Gesundheit am Klinikum Kirchheim-Nürtingen bietet ab Dienstag, 6. November, vier Mal von 20 bis 21.30 Uhr im Konferenzraum der Klinik in Kirchheim eine Gesprächsgruppe an, in der praxiserprobte Methoden im Umgang mit der Depression vorgestellt werden. Zudem geht man in dieser Gruppe den Ursachen für eine Depression nach. Die Gesprächsgruppe ersetzt keine ärztliche Behandlung, kann aber eine sinnvolle Ergänzung sein. Die Anmeldung erfolgt im Büro des Vereins unter der Telefonnummer 07021/486847 oder per E-Mail an k-vfg@kk-es.de. pm

Klicken wir uns wirklich konsequent das Hirn weg?

Kirchheim. „Nichts ist schwerer und nichts verlangt mehr Charakter, als in offenem Gegensatz zu seiner Zeit zu stehen und laut zu sagen „Nein“. Was Kurt Tucholsky einst formulierte, erprobt Professor Dr. Dr. Manfred Spitzer derzeit im mutigen Selbstversuch. Wohl wissend,

WOLF-DIETER TRUPPAT

dass einsame Kämpfer leicht zu tragischen Figuren werden können, buhlt er in seinem Buch „Digitale Demenz“ um Unterstützung und Verständnis für seine Sorge darüber, „wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen“.

„Unterirdischer“ Kritik auch aus den Reihen der „Qualitätspresse“ ausgesetzt, bleibt Professor Spitzer aber weiter hart in der Sache. Dass sich das Rad der Entwicklung nicht zurückdrehen lässt und die Bedeutung von Medienkompetenz nicht völlig negiert werden kann, ist auch ihm bewusst. Wogegen er sich entschieden wehrt, ist, dass mit dem Hirn das wertvollste Organ – dem er sich selbst ja mit Haut und Haaren verschrieben hat – immer mehr brach liegt und verkümmert.

„Wir klicken uns das Hirn weg“, warnt der Wissenschaftler und zeigt, was geschieht, wenn auf der Großbaustelle Hirn nur noch Dienst nach Vorschrift gemacht wird – und oft auch nicht einmal mehr das.

Die etwa von Navigationssystemen erwartete Unterstützung menschlicher Hirnwindungen habe längst dafür gesorgt, dass der Assistent das Kommando übernommen hat. Statt die eigene Route zu planen,

wird blind der Technik vertraut. Eine mental Kontrolle findet daher nicht statt, niemand weiß, wohin die Reise geht und alle staunen, wenn sie plötzlich in einer Sackgasse endet.

Nach einem Crash-Kurs in Sachen Synapsen und Transmitter führt Manfred Spitzer seine Zuhörer in das Zentrum menschlichen Wissens und lässt sie in Schädel schauen, die leer, krank und hohl sind, dank dauernder Nutzung aber noch erstaunlich gut funktionieren.

Dann folgt das Hohelied auf Londons Taxi-Fahrer, die für ihre Lizenz immerhin 25.000 Straßen und Tausende von Plätzen lernen müssen. Der Hippocampus in ihrem Gehirn, der Punkt also, an dem Ortskenntnisse und Erinnerungen aufbewahrt werden, wächst dank dieser Herausforderung an und damit genau die Stelle, an der die Alzheimer-Krankheit ihr zerstörerisches Werk beginnt. Wie die trainierten Muskeln einem Sportler, hilft den Taxi-Fahrern ihr durch intensive Nutzung herausragend gut funktionierender Hippocampus im eigenen Hirn.

Lebenslanges Lernen ist wichtig für die Gesamtkonstitution des Menschen, der in den ersten Kindheitsjahren die größten Erfolge erzielt, wenn er lernt, seine biologisch vorgegebene mentale „Muskelkraft“ optimal zu nutzen. Überzeugt davon, dass moderne Medien im Kindergarten und im Grundschulalter mehr Schaden anrichten als Nutzen, weil sie Kindern das Denken abnehmen, statt es konsequent zu trainieren, dokumentiert Manfred Spitzer in polarisierender Rhetorik und stellt fest, dass das technische Wundermittel PC nun einmal zum Lernen und zur Aneignung eines

verknüpften und vernetzten Wissens eher ungeeignet ist. Dafür braucht man noch immer die Schule.

Wenn Bildungspolitiker dann wider – bei Hirnforschern nachweislich vorhandenes – besseres Wissen „den hohen Lernnutzen der digitalen Me-



Professor Manfred Spitzer.

dien“ preisen und „die Enquetekommission des Bundestages empfiehlt, alle Schüler mit Notebooks auszustatten und die Computerspiel-Pädagogik zu fördern“, wittert Spitzer darin neben „blankem Unwissen“ zugleich auch „skrupellose kommerzielle Interessen“.

Wie Navigationssysteme die mitdenkende und Synapsen trainierende Fährtenuche unterbinden, birgt auch der bequeme Antrieb eines jeden Autos oder Motorrads die Gefahr in sich, dass dank bequemer Technik körperliche Leistungsfähigkeit durch entsprechenden Muskeleinsatz nicht gefragt ist. Theater-, Musik- und vor

allem auch Sportangebote sind dem streitbaren Hirnforscher aus Ulm daher lieber als der flächendeckend erhabene Wunsch, Kindergärten unbedingt mit Laptops auszustatten. Für Manfred Spitzer sind diese unverzichtbar gewordenen Hilfsmittel in dieser frühen und sehr entscheidenden Entwicklungsphase nicht „Wunderwaffen“, sondern tatsächlich „nur gefährliche Lernverhinderungsmaschinen“.

Wer lediglich Inhalte auf einer Bildschirmoberfläche verschiebt, komme mit ihnen da nicht tief genug in Berührung, argumentiert Manfred Spitzer. Manuelles Anfassen allein ist genau deshalb noch kein mentales „Begreifen“, weil es keine nachhaltigen Spuren im prinzipiell ja sehr lernfähigen Gehirn hinterlässt, sondern schnell wieder vergessen wird. Spitzer ist überzeugt, dass gerade in dieser enorm wichtigen Phase eben nicht beliebige Oberflächen spielerisch bequem verschoben werden, sondern Inhalte durch entsprechende Aktivitäten – wie etwa Aufschreiben – tief wahrgenommen und damit gelernt und gespeichert werden müssen.

In einer sensationell schnell ausverkauften Kirchheimer Stadthalle konnte der anerkannte Hirnforscher und Bestsellerautor vor einem auf das Thema eingeschworenen Publikum einen geradezu entspannten Abend erleben, den der von „oft nicht fundierter Kritik“ verärgerte Wissenschaftler sichtlich genoss. Wehleidiges Opfertum scheint seine Sache ohnehin nicht zu sein, denn trotz vieler Anfeindungen ist sich Manfred Spitzer seiner privilegierten Position durchaus bewusst. Als wohlbestallter Professor braucht er um seinen

Arbeitsplatz auch dann nicht zu fürchten, wenn er verkaufsschädigend heftig gegen moderne Laptops in Kindergärten wettet und sich gleichzeitig vom neben dem Mikrofon liegenden Smartphone davor schützen lässt, seine von ihm selbst vorgegebene freie Redezeit zu überschreiten.

Der von Sibylle Mockler, Geschäftsführerin der veranstaltenden Buchhandlung Zimmermann, als einer der führenden Hirnforscher Deutschlands begrüßte Mediziner, Psychologe und Philosoph war nach seinen beiden Promotionen und seiner Habilitation im Fach Psychiatrie zunächst als Oberarzt an der Uniklinik in Heidelberg tätig. Nach Gastprofessuren in Harvard und Oregon leitete er seit 1997 den Lehrstuhl für Psychiatrie an der Universität Ulm und seit 1998 auch die dortige psychiatrische Uniklinik.

Der immer wieder zu hörende Vorwurf, unwissenschaftlich zu arbeiten, wurmt ihn daher ganz besonders – und die Kritik an seinen wohlfeilen und erstaunlich „einfachen“ Lösungen noch mehr. Wer möglichst viel für ein auch im Alter noch gesundes – zumindest aber gut durchtrainiertes – Hirn tun will, solle seine Zeit nicht vor Fernseher und Computer und auch nicht mit Sudoku oder Kreuzworträtseln verbringen, sondern mit seinen Enkeln. Deren dauernde Herausforderungen halten das Epi-Zentrum des Erinnerens im Hippocampus in Schwung. Notfalls, so Manfred Spitzer, gut gelaunte abschließende Empfehlung, könnten das Gehirn ständig herausfordernde und damit gut trainierende Enkel ja auch ausgeliehen werden.